

Bermischtes.

Etwas von Kaiser und Reich. Das auch Maasstädt...

Ein böses Wasser ist dem heiligen Rock von Aachen...

Eine gefährliche Oration wurde dem Kaiserpaar neulich...

Eine neue Schenkung der Mäurer wird schon aus Theorien...

Aus der Berliner Staatszeitung. Der Kaiserliche Land...

morgen um 7 Uhr früh nach dem Chinghai begeben, um sich...

Eine Explosion in der Fabrik von Roskau setzte die...

Volkswirtschaftlicher Theil.

Drahtnachrichten.

Wien, 21. Juni. Die Börse ist total geschloffen, die...

Paris, 21. Juni. Auf der heutigen Börse herrscht...

Bermischte Nachrichten.

Der Nachweis der Steuerminderer der Indirectsteuer für...

Die Generalversammlung der Werra-Bahn in Eisenach...

Die Rechnung auf 6% Goldfußbriefe der Ungarischen...

Wien, 21. Juni. Wollmarkt. Gelegentlich Gesamtquantum...

Süder, 21. Juni. Wollmarkt. Gesamtmarkt Ausfuhr...

Telephon Berlin-Wien. In den letzten Tagen haben in...

dem bedeutendsten Handelsbildungsmittel, war wie immer zur Zeit...

Verlosungen.

Einflussiger Gegenpartei Boden-Kredit Verein, Papier-Wanderteil...

Table with columns for numbers and amounts, listing lottery results.

Marktberichte.

Nordhausen, 21. Juni. (Marktbericht). Weizen 13. M. - g bis...

Neu-Port, 21. Juni. Die ersten Anfangs sehr feil,...

Wais dachweg seit auf Verträge von Entschäden durch...

Viehmärkte.

Hamburg-Altona, 20. Juni. (Central-Viehmärkte). In der...

Steinburg, 19. Juni. Tendenz: Unverändert. Vorrath...

Leipzig, 20. Juni. Auftrieb: 900 Schweine, I. Qual. 55...

Nordhausen, 21. Juni. Auftrieb: 900 Schweine, I. Qual. 55...

Dannover, den 21. Juni. Auftrieb: 370 Schweine, 339...

Fresburg, 21. Juni. Auf dem heutigen Viehmarkt...

Schafviehmarkt in Südb. Viehhöfe zu Halle am 21. Juni.

Table with columns for sheep types and counts, listing market data.

Offizieller Bericht über den Schafviehmarkt...

Table with columns for sheep types and counts, listing market data.

1894. Offiz. Schafbericht. Anmerkung: Das Schafgewicht bei Wägen wird mit...

Berliner Productenberrie.

Berlin, 21. Juni. Die „V. und S. Bg.“ schreibt: Wir haben...

Familie Hartwig.

Roman von Ernst Eckstein.

(Nachdruck verboten.)

[41]

Frau Elisabeth horchte ungläubig auf.

Wer denn?

Birkheim!

Ich der! sagte Frau Hartwig hoffnungslos, der wird sich hüten! Der hat eine förmliche Wuth auf uns!

Ja, ja, ich weiß, wegen der Grethe! nickte der Hutmacher. Aber das schadet nichts! Ich kenne Birkheim! Wenn er dabei was verdienen kann — und Zinsen natürlich wird's kosten, dann fragt er den Teufel nach solchen Familienverhältnissen. Zudem ist er ja längst verheirathet und wird sich getrostet haben.

Frau Elisabeth siräubte sich noch. Bald aber siegte die unwiderlegliche Thatsache, daß ihr nichts Anderes übrig blieb. Sie dankte also Keil's, bat sie um strengste Verschwiegenheit und und machte sich, leiblich und geistig etwas gestärkt, auf den Weg.

Der Agent empfing sie mit einem Lächeln tiefter Befriedigung. Er war außerordentlich höflich. Besser konnte sich die Geschichte ja gar nicht anlassen.

Gewiß, sprach er, Sie haben ganz Recht. Die unbedeutende Differenz von damals kann mich durchaus nicht abhalten...

Ja, aber mein Mann...! Sie glauben nicht, wie der ist...! So nöthig er's hat, er wäre im Stande, mir gleich eine Szene zu machen... Er hält Sie für seinen größten Feind — wegen des Colberger...

Mit Herrn Colberger hab ich genau das zu schaffen, was ich mit jedem Geschäftsfreund zu schaffen habe... Uebrigens, wenn Sie vor dem erregbaren Temperament Ihres Herrn Gemahl irgendwie Angst haben, gut! Er braucht ja gar nichts davon zu erfahren, daß ich den Betrag vorstrecke. Wir sehen uns nach einer dritten Person um...

Wenn das möglich wäre...

Nichts leichter als das! Geben Sie einmal Acht, Frau Hartwig, wie bequem wir das einfädeln. Nehmen Sie nur einsteilen da Platz.

Er ging an den Schreibtisch, nahm zwei Wechselformulare, schrieb einen Brief und steckte Beides in ein Kuvert.

Scholz! rief er dann in's Centralbureau.

Der Thüringer kam und grüßte nicht ohne Verlegenheit.

Scholz, bitte sofort zum Buchdruckerbesitzer Rührich. Allerhöchste Diskretion! Sie warten auf Antwort!

Nach Verlauf einer halben Stunde kam Scholz zurück. Der Agent hatte inzwischen ein paar Besuche empfangen, die er im sogenannten Salon abfertigte, während Frau Hartwig im Arbeitsgemach wie auf Kohlen saß. Nun trat Birkheim herein. Er schwang die zwei Wechsel wie eine Flagge.

Sehen Sie, das ist ganz einfach! sagte er schnunzelnd. Mein alter Geschäftsfreund Rührich hat mir den kleinen Gefallen gethan und die Wechsel hier ausgestellt. Ihr Mann braucht sie jetzt nur noch zu acceptiren — wissen Sie, da, quer: „Angenommen, Fris Hartwig“ —; und dann kann er sofort das Geld bei Herrn Rührich abholen lassen. Mein Name wird bei der ganzen Geschichte überhaupt nicht genannt. So! Nun wünsche ich besten Erfolg! Und kommt 'mal die Rede auf mich, so sagen Sie wahrheitsgemäß: dieser Herr Birkheim ist doch im Grunde gar kein so übler Mann! Was?

Frau Hartwig neigte jetzt wirklich zu dieser Auffassung. Dankerfüllt und freudig gehoben im Bewußtsein, endlich etwas erreicht zu haben, eilte sie heim. Sie sah nicht mehr, wie rothstrahlend sich Birkheim die Hände rieb und den freudestrahlenden Kopf in die Schultern drückte.

Erst beim Betreten des Hauses legte sich ihr Hochgefühl. Die Nothwendigkeit, ihren Mann zu belügen und den Buchdruckerbesitzer als den Gemächter des Darlehns hinzustellen, drückte ihr auf das ehrliche Herz. Uebrigens wollte sie auch Keil's gegenüber so thun, als habe sie deren Rath bezüglich Birkheim's nicht befolgt und sich statt dessen nochmals zu Rührich begeben.

Der Schneidermeister befann sich nicht lange. Er acceptirte die beiden Wechsel, obgleich der eine sehr bald schon fällig war, lobte die Unermüdblichkeit seiner Frau und schrieb sofort die Be-

gleitschreiben für die Gläubiger. Frau Hartwig holte das Geld, und noch vor Postschluß gingen die Zahlungen ordnungsgemäß ab.

Als Behrend jedoch mit den Quittungen heimkam, fand er den Schneidermeister, der bei dem Anblick der zweitausend Mark förmlich aufgelebt hatte, wieder in trostloser Niedergeschlagenheit.

Ein Brief des Agenten war eingetroffen — laut Stempel zwischen zwei und drei Uhr Nachmittags, also vor dem Besuch der Frau Hartwig aufgegeben — und dieser Brief enthielt die nachstehende kurze Eröffnung:

„Hierdurch beehre ich mich, Sie ergebenst davon in Kenntniß zu setzen, daß Fräulein Johanna Bloch ihre hypothekarische Forderung von 5000 Mark unter dem 10. d. Mts. mir übertragen hat. Indem ich mir weitere Mittheilungen in dieser Angelegenheit vorbehalte, zeichne ich Achtungsvoll R. Birkheim.“

Das kann gut werden! sagte der Schneidermeister. Nun ging er mit Behrend hinauf zum Abendbrod.

Wo ist denn die Mutter und Grethe? fragte er ungeduldig.

Die Mutter, versetzte Franz, hat sich in's Bett gelegt. Es war ihr nicht wohl. Und Grethe hat ihr Thee gekocht.

Auch das noch!

Die Mutter ist krank! flüsterte Grethe, die jetzt herein trat. Schicke doch den Franz 'mal zum Arzt, Vater! Es ist schrecklich mit anzusehen! Die Zähne schlagen ihr aufeinander, so friert und schüttelt sie.

Der Medizinalrath erschien.

Einstweilen noch schwer zu sagen! lautete sein Gutachten. Wahrscheinlich Lungenentzündung!

Dreißundzwanzigstes Kapitel.

Der Versalltag des ersten Wechsels, der erste März, kam näher und näher.

Sorge und Kummer hatten den Schneidermeister und seine Familie unterdes kaum wieder losgelassen.

Zunächst war es Frau Hartwig's Erkrankung, die Alles in Athem hielt. Die ärztliche Diagnose hatte das Rechte getroffen. Es war eine Lungenentzündung von sehr bedenklicher Ausdehnung. Acht Tage lang schwebte Frau Hartwig in höchster Lebensgefahr, bis dann zu Anfang des neunten gegen alle Voraussicht die Wendung zum Bessern eintrat. Aber noch jetzt, nach vier Wochen, litt sie erheblich unter den Nachwehen dieses Ausfalls und mußte in jeder Beziehung geschont werden.

Sobald der Arzt Frau Hartwig für gerettet erklärt hatte, trat auch die wirtschaftliche Nothlage mit verdoppelter Dringlichkeit in's Bewußtsein. Das Geschäft war unausgeseht im Rückgang begriffen, wie sich denn überhaupt in Grönstadt just auf dem Gebiete des Schneiderhandwerks eine vollständige Wandlung vollzogen hatte. Die kleinen selbstständigen Meister von ehedem waren fast durchweg zu unselbstständigen Arbeitern des Bekleidungsbezars herabgesunken. Der Einzige, den noch die Kundschaft des Willenviertels aufrecht erhielt, Schaumberger, hatte aber auch seinen Betrieb wesentlich eingeschränkt. Auch Hartwig sah jetzt das Unermeidliche klar vor Augen. Die letzte Hoffnung, in diesem furchtbaren Wettbewerbs mit Herrn Adolar Colberger abzuweichen, war ihm zu Grabe gegangen.

Vor Allem wußte er ganz und gar nicht, wo er die achthundert Mark für Deckung des ersten Wechsels hernehmen sollte. Seine Kasse war vollständig leer. Realisirbare Ausstände hatte er kaum noch. Neue Aufträge von Belang ebensowenig. Und daß sein Kredit völlig erschüttert war, dafür brauchte er nicht erst dem Buchdruckerbesitzer Rührich gewesen, um eine Prolongation zu erwirken. Hier erfuhr er zuerst, wie es sich mit der Sache verhielt. Rührich hatte die beiden Accepte längst nicht mehr in der Hand; das Geld stammte ja überhaupt nicht von ihm, sondern von Birkheim, und Birkheim würde die Wechsel demnächst präsentiren lassen, nicht er. Nun war Alles verloren; die Vorwürfe, die Hartwig angsterfüllt seiner Frau machte, halfen ihm ebenso wenig wie die stürmischen Wuthaus-

brüche gegen den „Salsabschneider“, der sie bethört hatte. Birtheim würde die Stundung um so bestimmter verweigern, als Hartwig in seiner nervösen Gereiztheit den Mann kürzlich bei einer Begegnung am Engeler Thor aufs neue brüskirt und verhöhnt hatte. Diese Angriffsstimmung war aus der Ueberzeugung geflossen, Birtheim werde ihm nächstens die Hypothek kündigen; denn lediglich zum Zwecke der Kündigung konnte der Mann die Bloch'sche Forderung doch angekauft haben. Inzwischen war das Gefürchtete merkwürdigerweise noch immer nicht eingetreten, aber es schwebte über dem Haupte des Schneidermeisters wie ein geschliffenes Fallbeil, und hätte allein schon ausgereicht, ihm die Ruhe zu rauben, ganz abgesehen von der ihm noch unmittelbarer bedrohenden anderen Gefahr, die in Gestalt der Wechsel-Präsentation unaufhaltsam heranrückte.

Es war am Verfalltage, früh morgens. Grethe Hartwig schlug eben die Augen auf. Da es noch vollständig finster war, geachtete sie Licht. Die alte Schwarzwälder Uhr über dem Thürsimms zeigte bald fünf.

Grethe feste sich gegen das Kopfkissen, zog ein wenig die Kniee hoch und schlug seufzend die gefalteten Hände darum. Sie hatte unruhig geschlafen. Ihr Antlitz glühte. Obgleich der Märzorgen ziemlich frisch war, fror sie nicht, trotz ihrer bloßen Arme, auf deren jugendlich schwellendes Weis die Kerze ein gelbroth flackerndes Licht warf. Sie wußte nun Alles. Die Eltern hatten jetzt kein Geheimniß vor ihr, und da auch Behrend das allgemeine Vertrauen besaß, so wurden die Dinge, um die man sich sorgte und abhärmte, neuerdings ohne Rückhalt im Schooß der Familie verhandelt, sobald nur Franz nicht zugegen war, dem die kindliche Harnlosigkeit nicht geraubt werden sollte. Der Lehrbursche August Vietich bot hier kein Hinderniß mehr; seit Anfang des vorigen Monats war er aus Sparjamteitsgründen entlassen worden und hatte sich, wie es hieß, nach Berlin gewandt.

Das Herz von hanger Ahnung erfüllt, beschaute Grethe ihr freundliches Mädchenheim, das bei aller Einfachheit und Kleinbürgerlichkeit doch so traut war und so behaglich, und das nun im unruhigen Schimmer der Kerze aussah, als rüttlte Jemand daran und suche den Hauch der Friedsamkeit, der hier athmete, muthwillig zu zerstören. War das noch das nämliche kleine Zimmer, das sie all die Jahre her so mit Liebe und Fleiß in Ordnung gehalten und nach und nach bescheidenlich ausgemückt hatte? Die geblühten Rattunvorhänge die sie selber genäht, die weißen Bitragen mit den hellblauen Bändern, der niedliche Waschtisch und der gestickte Wandhüger, die kleine Rußbaum-Kommode, die Photographien darüber — Alles das schien ihr

seltsam verändert. Und dort die hängende Bücherbank! Wie lange hatte sie jetzt kein Buch mehr zur Hand genommen, nicht einmal Sonntags! Der „Pharus am Meere des Lebens“ stand trauernd zwischen den Grimm'schen „Hausmärchen“ und der schönen Gedichtsammlung, die ihr der brave Hans Behrend zur Konfirmation geschenkt hatte, und von der Messing-Rosette nickten die künstlichen Goldregen-Blüthen schläfrig darüber hinab, als hätte nie eine Hand diese Schätze hier angerührt.

Sie wandte den Blick. Da drüben im anderen Bett, den rechten Arm unter den Kopf geschmiegt, lag ihre Schwester Pauline. Um den halbgeöffneten Mund spielte ein schmerzlicher Zug. Das war nicht mehr die lustige, lebensfrohe Pauline von einst, sondern ein stilles, blaßes, freudloses Mädchen, das nur minutenlang aufthauete, etwa wenn Behrend, der sich geistlich mühte, sie abzulenken, irgend ein drolliges Stück aus der Zeit seiner Wanderschaft oder sonst eine Schnurre zum Besten gab, unerschöpflich an freiwilliger wie unfreiwilliger Komik.

Gott, ach Gott, welch' ein Leben! Ueberall, wo Grethe nur hin sah, Trauer, Noth, Elend und Kümmerniß; Pauline verstört, die Mutter noch immer leidend, der Vater in dumpf-schweigender Düsterkeit oder von Anfällen eines verbitterten Zornes heim-gesucht. Gestern war er um halb zwölf erst nach Hause gekommen. Bedenden Herzens hatte Grethe mit angehört, wie er nach Hause kam. Schwer bezechet war er gewesen, und irgend etwas Fehrbrechliches hatte er drüben im Schlafzimer kurz und klein geschlagen und laut geklucht und dann höhnlich gelacht, so daß es weit über den nächtlichen Blaz scholl. Grethe war tief erschreckt; aber ihr Herz growlte ihm nicht. Es schien ihr begreiflich, daß der verzweifelte Mann, der sonst so mäsig und nüchtern war, endlich auch einmal wie die andern, Trost und Vergessenheit in betäubenden geistigen Getränken suchte.

Grethe sprang jetzt rasch aus dem Bett, als könne sie durch eine Fortsetzung dieser Träumerei etwas veräumen, was für die Zukunft der Ihrigen schwer in die Waagschale fiel. Heute war ja der Wechsel fällig! Ob ihr Vater vielleicht doch eine Hülfe in Aussicht hatte? Unmöglich! Sonst wäre er anders gewesen und hätte nicht so entseflich gelacht, so gräßlich, wie ihn Grethe nie hatte lachen hören.

Gleich einer Schlafwandlerin, die Alles mechanisch thut, zog sich das Mädchen an. Ihre Gedanken beschäftigten sich unaufhörlich mit dem Verhängniß, das heute hereinbrechen würde, wenn man ihm nicht in der letzten Minute noch Halt gebot.

Es mußte etwas geschehen — um jeden Preis!

Aber was? (Fortsetzung folgt.)

Tante Blume's Badereise.

Humoreske von L. Elster.

(Nachdruck verboten.)

Die Verhandlung mit dem Gepäcträger ging indessen durch aus nicht so glatt von Statten, wie es sich der freundliche Stationsvorsteher gedacht haben mochte. Tante Blume war ängstlich besorgt um jede ihrer Kisten und Kasten und ließ sich nur nach langem Zureden überzeugen, daß sie nicht sämtliche Gepäcstücke mit in das Coupee nehmen konnte. Endlich war die Auswahl getroffen und Zulchen und der Gepäcträger entfernten sich mit denjenigen Gepäcstücken, welche expedirt werden sollten.

„Ich werde Dich hier an dieser Thür erwarten, Zulchen.“ rief Tante Blume ihrer Dienerin nach und thürmte die zurückgebliebenen Gepäcstücke in einer Thürnische auf, um sich dann in ihrer ganzen Breite auf einem Handtöcher als nicht zu umgehender Wachtposten vor der Thür niederzulassen. Schnauz lagerte sich zu ihren Füßen, während sie den verhängten Käfig Hühnchens sanft auf den Knien schaukelte. Eine gewisse Beruhigung zog in ihr Herz, als sie sah, daß der Zeiger der Bahnhofsuhr erst 2 Uhr wies.

Nach und nach trafen noch einige Reisende auf dem Bahnsteig ein. Mehrere Herren, die mit hastigen Schritten suchend auf dem Bahnsteig umher gingen, bereiteten Tante Blume viel Vergnügen, denn sie meinte, die Herren befänden sich nur in solcher Aufregung wegen der bevorstehenden Eisenbahnfahrt; sie kam sich ordentlich groß vor, daß sie so ruhig dasaß. Nur die ärgerlichen Blicke, welche die Herren ihr zuwarfen, beunruhigten sie ein wenig. Besonders ängstlich wurde sie, als ein dicker Herr, anscheinend ein Bierbrauer aus der Umgegend, auf sie zutrat und sie barisch fragte: „Wollen Sie denn ewig hier sitzen bleiben? Warten Sie etwa auf Ihren Mann?“

„Ich muß sehr bitten.“ entgegnete Tante Blume empört.

„Mein Name ist Fräulein Blume.“

„Na.“ meinte der Bierbrauer ärgerlich, „was sitzen Sie

denn hier vor dieser Thür und versperrern unferneim den Weg?“ „Weshalb soll ich hier nicht sitzen?“ entgegnete Tante Blume passiv.

„Zum Donnerwetter, können Sie denn nicht lesen? Da steht es doch mit großen Buchstaben, daß dieser Eingang für Leute, die in den Wartesaal wollen, offen zu halten ist.“

Mißtrauisch blinzelte Tante Blume nach dem Schilde, erhob sich, raffte ihr Gepäc zusammen und schlich davon, verfolgt von dem Gelächter des dicken Bierbauers.

Zulchen und der Gepäcträger fanden das alte Fräulein nach langem Suchen am andern Ende des Bahnsteigs, wo es inmitten der Taschen, Kisten und Körbe gedemüthigt saß und ein über das andere Mal seufzte: „O dieser Sanitätsrath, mit seiner verunschulten Badereise.“ Zulchen suchte ihre Herrin, so gut es ging, zu trösten, aber ihre Blamage wurde von derselben erst vergessen, als der Zug in die Bahnhofshalle einfuhr und der freundliche Stationsvorsteher Tante Blume ermahnte einzusteigen.

Das war jedoch leichter gesagt, wie gethan. Das Unterbringen der Gepäcstücke nahm eine geraume Zeit in Anspruch, so daß der Zugführer schon fürchtete, es würde eine Verspätung des Zuges eintreten. Endlich aber war das Gepäc mit Hilfe des Stationsvorstehers, des Schaffners und des Zugführers in die Nege über den Eisen verstant, Zulchen folgte dem Gepäc, es blieb nur noch übrig, die breite Gestalt Tante Blume's durch die enge Coupee Thür zu schieben, was denn auch nach einigen Anstrengungen den vereinten Kräften der drei Beamten gelang. Der Bahnhofsportier, der mit der Glocke in der Hand auf dem Bahnsteig stand, vergaß vor lauter Erstaunen über diesen wunderbaren Anblick das Abläuten des Zuges, so daß es dem dicken Bierbrauer, dem alten Bekannten Tante Blume's von vorhin, noch glückte, den Zug rechtzeitig zu erreichen und in das offen

stehende Coupee Tante Blume's zu Klettern. Diese letztere war gerade beschäftigt, Häsenschens Bauer und den Buttertopf in dem Netze unterzubringen, als Schnauz mit wüthendem Gefläß den einsteigenden dicken Bierbrauer begrüßte.

„Das fehlte gerade noch,“ brummte dieser in den Bart, „daß ich mit der ollen Schraube zusammen komme!“ und warf sich dann krachend in die Ecke des Sitzes gerade unter Häsenschens Bauer und dem Buttertopf.

Eingeschüchtert preßten sich Tante Blume und Zulchen in die entgegengesetzten Ecken, mit ängstlichen Blicken den dicken Bierbrauer bobachtend. Diesem schien es zu heiß in dem Coupee zu werden, er pufste und ächzte, wuschte sich den Schweiß von der Stirn und ließ dann mit einer raschen Bewegung das Fenster herunter, so daß ein frischer Luftzug hereindrang.

„Um Gotteswillen,“ flüsternte Tante Blume Zulchen zu, „der Wind trifft ja gerade unser Häschen! Kannst Du nicht das Bauer auf den Schooß nehmen?“

„Das wollen wir schon kriegen,“ erwiderte Zulchen resolut, die sich über den rücksichtslosen, dicken Bierbrauer geärgert hatte, und sprang auf, um das Bauer herabzunehmen. In diesem Augenblick jedoch beschrieb der Zug eine ziemlich scharfe Curve, so daß Zulchen taumelte und mitkammt dem Vogelbauer und Häschen dem dicken Herrn in die Arme fiel. Die Thür des Bauers sprang auf, das erschreckte Häschen flatterte pipend aus dem Käfig heraus und das Wasser, der Nüßamen sowie der Sand des Bauers ergossen sich über die helle Sommerweste des Herrn.

Mit einem derben Fluch schleuderte dieser Zulchen und das Vogelbauer von sich, während Häschen mit ängstlichem Gefreiß in dem Coupee umherflatterte, verfolgt von der tödtlich erschrockenen Tante Blume.

„Ich bitte Sie, mein Herr,“ jammerte sie, „schließen Sie das Fenster, mein Häschen fliegt fort.“

„Mag er meinewegen zum Kuckuk fliegen,“ schalt der erzürnte Bierbrauer. „Ich schließe das Fenster nicht. Kanarienvogel läßt man zu Hause, wenn man verreist.“

„Sie sind ein Ungeheuer!“ rief Tante Blume empört.

„Und Sie eine alte Schraube!“ entgegnete mehr drastisch als höflich der Bierbrauer, indem er mit seinem großen, rothen Taschentuch nach Häschen schlug, der die größte Luft zu haben schien, sich auf dem fahlen Kopf des dicken Herrn niederzulassen.

Durch all' diesen Lärm war auch Schnauz aus seiner behaglichen Ruhe aufgeschreckt, der er sich, auf dem Mantel seiner Herrin liegend, hingeeben hatte. Mit lautem Gebell fuhr er auf den Feind Tante Blume's ein.

„Bringen Sie den Köter zur Ruhe,“ rief dieser, „oder ich werfe ihn aus dem Fenster. Hunde gehören in's Hundecoupee, Sie haben das Vieh hier eingeschmuggelt, wenn ich Sie anzeige, werden Sie bestraft.“

„Auch das noch,“ jammerte Tante Blume und sank fassungslos auf den Sitz zurück, den knurrenden und ab und zu aufheulenden Schnauz liebevoll in die Arme nehmend. Inzwischen war es Zulchen gelungen, Häschen einzufangen und wieder in das Bauer stecken. Eine verhältnißmäßige Ruhe schien eintreten zu wollen und der dicke Herr war im Begriff, sich aufathnend wieder in seine Ecke niederzulassen. Da bemerkte Tante Blume, daß ihr geliebter Buttertopf eine sehr verdächtige Stellung eingenommen hatte und zwar mit der Oeffnung nach unten. Durch die Hitze mußte die Butter geschmolzen sein, denn langsam, doch ununterbrochen ergoß sich ein breiter, fettiger Strom die Wand entlang auf das graue Polster des Sitzes.

„Um Gotteswillen, mein Herr!“ freischte Tante Blume auf. „Segen Sie sich nicht! Die Butter läuft aus!“

Der dicke Herr landte einen verzweifelten Blick nach oben, als ob der Blitz über ihn eingeschlagen wäre. Zulchen aber fürzte auf den Buttertopf zu und riß ihn so ungeschickt aus dem Netze, daß er ihr aus den Händen glitt und mit lautem Krach, dem Herrn gerade vor die Füße, zu Boden fiel. Die stüßige Butter spritzte in dem ganzen Coupee umher; vor Allem die hellen Sommerbeinkleider des Herrn waren bis zum Knie mit einer dickflüssigen, gelben Brühe überzogen.

Jetzt hatte die Geduld des Herrn aber ihr Ende erreicht, er fluchte und witterte, daß Tante Blume einer Ohnmacht nahe war. Gerade wollte er nach der Nothleine fassen, um das Haltesignal zu geben, als ein schriller Pfiff der Lokomotive anzeigte, daß man sich der nächsten Station näherte. Nach wenigen Minuten hielt der Zug und der Bierbrauer stürzte zum Fenster, um den Stationsvorsteher heranzurufen.

Dieser machte allerdings sehr erstaunte Augen, als er den Zustand des Coupee sah. Höflich aber bestimmt ersuchte er

Tante Blume und Zulchen auszustiegen, damit er ihre Personalien feststellen könne. Weinend und schluchzend standen die beiden Frauen auf dem Bahnsteig, während der Bierbrauer ihnen ingrinnig ihre Gepäcksstücke nachwarf. Zum Schluß schleuderte er mit einem Fußtritt den ominösen Buttertopf auf das Pflaster des Bahnsteigs, wo der Topf in hundert Scherben zersprang.

Als Tante Blume dem Bahnhofsvorsteher ihr Unglück erzählte, fühlte dieser ein menschliches Rühren und versprach, der Sache weiter keine Folge zu geben, wenn sich Fräulein Blume verpflichte, den Schaden zu ersetzen, den der Buttertopf im Coupee angerichtet hatte. Mit Freuden versprach Tante Blume dieses.

Was aber nun weiter? Der Zug, mit dem Tante Blume nach Karlsbad fahren wollte, war während der Unterhandlung mit dem Stationsvorsteher längst davon gefahren, ein anderer Zug in derselben Richtung ging erst wieder am folgenden Tage; der Stationsvorsteher machte Tante Blume deshalb den Vorschlag, mit dem in einer Stunde eintreffenden Zuge nach ihrer Heimathstadt zurückzufahren, wo sie ja dann am folgenden Tage die Reise nach Karlsbad von Neuem antreten könne. Die Fahrkarte wollte er ihr bis dahin verlängern.

Mit diesem Vorschlage kam er aber bei Tante Blume schon an. Sie erklärte kategorisch, sich niemals wieder einem Eisenbahnzuge anvertrauen zu wollen, in dem man mit allerhand unbekanntem und ungebildeten Personen zusammenreffen könnte. Nach Hause wolle sie allerdings zurück, aber nur in einem Wagen, der von Pferden und nicht von einer Lokomotive gezogen würde. Da Kutscher Kruse nun nicht zur Hand war, so wurde nach langem Suchen in dem kleinen Städtchen ein anderer Kutscher aufgetrieben, der sich bereit erklärte, für eine namhafte Summe, für welche man mit der Eisenbahn fast nach Berlin fahren konnte, Tante Blume, Zulchen, Schnauz und Häschen, sowie sämmtliche Gepäcksstücke mit Ausnahme des für ewig verlorenen Buttertopfes, nach deren Heimathstädtchen zurückzubringen. Nachdem der Stationsvorsteher noch versprochen hatte, das mit dem Zuge weiter beförderte große Gepäck der Damen telegraphisch zurückzubehalten, ward die Heimreise angetreten.

Tief in der Nacht langte man in dem heimathlichen Wohnsitz Tante Blume's wieder an. Tief aufathmend sank das alte Fräulein in ihren Lehnstuhl und seufzte: „An diese Badereise werde ich mein ganzes Leben denken. Karlsbad kann mir gestohlen werden, auf die Eisenbahn bringt mich der Sanitätsrath nicht wieder.“

Allerlei.

Zur Ermordung des Gendarmen Karwath aus Nimptsch.
Die am Montag Nachmittag erfolgte Aufnahme des Thattbestandes und die Sektion der Leiche haben unabweifelhaft ergeben, daß es sich bei dieser entsetzlichen That um eine vorräthliche und mit Ueberlegung ausgeführte Tödtung handelt. Es wurden zwei durch Schrottschüsse zugeführte Wunden festgestellt, eine unter dem Schulterblatt, die andere im Unterleibe, jede für sich tödtlich, da beide mit Schrot Nr. 4 aus nächster Nähe auf den unglücklichen Beamten abgegeben wurden. Die Stelle des Verbrechens ist auf der Nimptsch-Strehlfener Chaussee, genau 600 Schritt von dem Dorfe Karwath entfernt und zwar auf Brauk zu. Nach den vorgefundenen Spuren ist mit Bestimmtheit anzunehmen, daß bei dem verbrecherischen Anschlage zwei Personen theilhaftig waren; die ruchlose That scheint sich folgendermaßen zugetragen zu haben: Den Mordgesellen ist bekannt gewesen, daß sich Wachtmeister Karwath in Karwath aufhält. Sie begaben sich nun, nachdem sie sich überzeugt hatten, daß er das Dorf verlassen hatte, in größter Eile auf eine kleine Anhöhe vor Karwath, von wo aus sie die Chaussee genau übersehen konnten. Als sich Karwath vom Dorfe her näherte, eilten die Mordhuten durch die Felder mit großen Sprüngen der StraÙe zu und verbargen sich in einem Roggenfelde dicht am Strafengraben. Kaum hatte der Beamte dieser Stelle passirt, als ihm von einem der Beiden hinterrücks der erste Schuß in den Rücken gegeben wurde, der die Lungen zerriß. Hierauf muß augenblicklich der Andere aufgesprungen sein und dem Unglücklichen den zweiten Schuß in den Unterleib beigebracht haben, denn beide Schüsse sind innerhalb weniger Sekunden von mehreren Personen gehört worden. Ein Bester aus Golschau, welcher von Karwath nach Hause ging und von dem Thattorte etwa 320 Schritte entfernt war, hat das Aushühen der Schüsse bemerkt. Als er an die Stelle kam, wo seiner Ansicht nach die Schüsse abgegeben worden sein mußten, war jedoch nichts mehr wahrzunehmen, er glaubte daher, die Schüsse rührten von Kirchenschwächtern her. Die Mörder mochten wohl das Nahen eines Menschen gehört haben und hatten deshalb die Leiche des Beamten in das Roggenfeld geschleppt; auch den Helm des Getödteten, die Handschuhe und den Degen scheinen sie schon von der StraÙe aus in das Roggenfeld geworfen zu haben, wo sie später gefunden wurden; nur der Revolver ist noch nicht herbeigeschafft. Jedenfalls um eine Auffindung

zu erschweren und erst einige Zeit bis zu derselben verstreichen zu lassen, haben dann die Mörder die Leiche noch tiefer in das Feld hineingeschleppt, wo sie dann am Sonntag Nachmittags gefunden wurde; sie lag vom Schauffegraben vierzig Schritte, und von dem Raine, welcher das Roggenfeld von dem daneben liegenden Ackerstücke trennt, etwa 12 Schritt entfernt. Nach Ansicht Sachverständiger muß der Tod des Wachtmeisters Karwath, wenn nicht schon nach dem ersten, so doch sofort nach dem zweiten Schusse eingetreten sein. Ein Kampf zwischen den Mördern und ihrem Opfer, der anfänglich angenommen wurde, hat auf keinen Fall stattgefunden. Da die von den Mördern hinterlassenen Spuren ziemlich deutlich sind, so wird es hoffentlich bald gelingen, die beiden Unholde der strafenden Gerechtigkeit zu überliefern. — Karwath war, wie bereits mitgeteilt, schon einmal in mörderischer Absicht angefallen worden und zwar im Jahre 1892 in Groß-Arnegnis. Er wurde damals von einem Arbeiter Klante mit einem Messer in den Hals gestochen und schwer verwundet; nur dem Umfange, daß das Messer zuerst den Krage- (Sergeanten-) Knopf traf, ist es zu danken, daß die Verwundung nicht tödlich wurde. Klante erhielt für die That sechs Jahre Zuchthaus. Karwath war ein pflichttreuer Beamter, streng im Dienst, im Umgang aber beliebt.

Aus dem Reiche der Schmierer. Die idyllischen Zustände, welche noch in den sechziger Jahren auf den Bühnen der sogenannten Schmierentheater herrschten, werden in einem längeren Feuilleton des „Hamburger Korrespondenten“ über das Huddel de Ruddled-Theater in St. Pauli (Hamburg) gar drastisch beleuchtet: Auf dem Spielbudenplage angemommen, fiel uns sogleich der in Schweizertracht herausgestirte ausruhende Direktor in die Augen, der auf den Stufen vor der Hauptthür stehend, das um ihn versammelte Publikum folgendermaßen behandelte: „Immer rein, immer rein, meine allerwertheften Herrschaften! Heute geben wir Wilhelm Tell, der Apfelschieber vom Bogtland, großes Trauerschauspiel in fünf Akten von dem berühmten Dichter Heinrich von Schiller! — Kommen Sie rein, meine Herrschaften. Sie sollen sich wundern! Was Sie bis jetzt im Theater gesehen haben, ist Schund gegen die heutige Komödie: Wilhelm Tell, der Apfelschieber vom Bogtland. Gleich geht's los, meine allerwertheften Herrschaften! Erster Akt zwei Schillinge, zweiter Akt bloß einen lumpigen Schilling!“ Und als zufällig der Ausrufer unter dem Laufen des vor ihm stehenden Publikums eines guten Bekannten ansichtig wurde, flügte er noch zum Schlusse diesen freundlich anbrüllend hinzu: „Komm rin, Du Das, een Schilling is so feen Bund Silber!“ Wir traten ins Innere des schwarzgeräucherten Zuschauerraumes, den zwei qualmende Leuchten dürrig so weit beleuchteten, um die hölzernen Bänke erkennen zu lassen, die für die heute volles, die den ersten Platz bezahlte hatte, bestimmt waren. Resignirt hörten wir zuerst einem schwindeligen Spinett zu, das von einem langhaarigen Musikummler bearbeitet wurde — dann ging der Vorhang auf. Drei wüthend herumirrende Gestalten in verblühenen, vielfach gepufften Schweizertrachten, ärgerten sich ganz gewaltig in haarsträubender Prosa, daß einem gewissen Milchthal vom Vogt die Augen ausgestochen waren, und verabredeten sich, im Klüft wieder sich versammeln zu wollen und dem schändlichen Landvogt das Handwerk zu legen. Nach etwa fünf Minuten war der erste Akt aus, die Matrosen, die auf dem zweiten Platze zumeist vertreten waren, johlten wie besessene, die drei Schweizer mußten nochmals vor dem Vorhange erscheinen und wurden von einigen Matrosen, die sich bis zur Bühne herangedrängt hatten, mit Schnaps regaliert. Dann zogen sich die „Künstler“ zurück und nach 10 Minuten Pause begann der zweite Akt. Die leere Bühne, die im Hintergrunde durch einen gänzlich abgeschundenen, ganz unkenntlichen Prospekt abgeschlossen wurde, bildete das Klüft. Drei Statisten in Bauertröden, ein vierter mit einer alten Husarenjacke herausgeputzt, standen dicht an der ehemaligen Balldекoration und unterhielten sich bisweilen so laut, daß die alsbald auftretenden drei Gestalten des ersten Aktes ganz energisch Ruhe gebieten mußten. Ohne Zusammenhang ärgerte man sich wieder über den niederträchtigen Landvogt, bis Staufacher in einer seiner Stegreiffreden derartig fieseln blieb, daß man aus der unter den Statisten meistegeführten Konversation die Worte des in der Husarenjacke Stehenden ganz deutlich zu hören bekam: „Ne, bi Aller's is de Köhm (Kümmel) veel beter.“ Das schien den Staufacher denn doch zu verdrießen. Ganz erbot wandte er sich gegen den Statisten und rief ihm drohend zu: „Wenn Du nu nich dat Maul hollst, dann kriegst'n Bar, dat Du ut de Döör fligst!“ „Smiet em rut! brüllt ein Matrose vom zweiten Platze — — —

Wirkung des elektrischen Stromes auf den menschlichen Körper. Der französische Physiologe A. d'Arsonval beschäftigt sich schon seit längerer Zeit mit dem Studium der Einwirkungen des elektrischen Stromes auf den menschlichen Körper und hat vor einigen Jahren nachgewiesen, daß der Tod durch Elektrizität auf zweifachem Wege eintreten kann: durch Verlesung, beziehungsweise Perforation der Gewebe oder Erregung des Centralnervensystems, wodurch die Athmung aufgehoben wird, ohne daß materielle Verlesungen eintreten. Im ersten Falle ist der Tod gewiß, im zweiten ist er nur anscheinend. D'Arsonval zeigte, daß es in diesem Falle möglich ist, den Gestorbenen durch künstliche Athmung wieder ins Leben zu rufen, und er fasste das Ergebnis seiner zahlreichen Versuche in die Formel zusammen: ein vom Blitz Getroffener muß wie ein Ertrunkener behandelt werden. Auf diese Thatsachen gestützt, hat er sich auch gegen die in Amerika übliche Hinrichtung auf elektrischem Wege ausgesprochen, da der dabei angewendete Wechselstrom die zweite nicht unbedingt sichere

Todesart hervorzurufen geeignet ist. Ein kürzlich in St. Denis vorgekommener Unglücksfall, dessen Umstände genau festgesetzt werden konnten, hat nunmehr laut einer von d'Arsonval der Pariser Academie gemachten Mittheilung auch am Menschen bestätigt, was der Forscher an Thieren beobachtet hatte. Ein Mann, der beschäftigt war, einen Draht zum Fernsprechen zu legen, gerieth durch unvorhergesehenes Hantieren in den Strom, der eine Spannung von 4500 Volt und etwa 55 Unterbrechungen in der Sekunde hatte. Erst drei Viertelstunden später wurde an dem leblosen Körper die künstliche Athmung angewendet, worauf die Lungen in Thätigkeit traten, und zwei Stunden darauf konnte der Betroffene sprechen. Er hat sich vollständig wieder erholt und an seinem Körper keine anderen Störungen davongetragen, als Brandwunden an der rechten Hand und den Oberarmen, durch die der Strom ein- und ausgetreten war.

Gezählte Schritte. Die Statistik dringt in alle Gebiete ein, überall zählt und wägt sie. In der gegenwärtigen Wanderzeit dürfte es angebracht sein, auf eine ganz eigenartige Statistik hinzuweisen, mit der sich neuerdings viele Personen beschäftigen; sie befaßt sich mit dem Zählen der Schritte, die der Wanderer zurücklegt. Wie in so vielen Fällen, so waren es auch hier zuerst militärische Interessen, welche bei dieser Statistik in Betracht kamen. Der militärische Schritt hat eine bestimmte feste Länge: er wird in Deutschland auf 0,8 Meter bemessen. In Oesterreich und Frankreich ist er etwas kürzer — er beträgt hier nur 0,75 Meter. Beim gewöhnlichen militärischen Marsch kommen in Deutschland 112, beim beschleunigten Marsch 120 Schritte auf eine Minute, in Oesterreich und Frankreich bei letzterem nur 115. Beim Laufschrift sollen in Deutschland 165 bis 175 Schritte von 1 Meter Länge in 1 Minute zurückgelegt werden. Hierbei wird also 1 Kilometer in ca. 6 Minuten, beim Marsch in 10 bis 11 Minuten zurückgelegt. Der Tourist soll 1 Kilometer in 12 Minuten bewältigen, weshalb man 5 Kilometer gleich 1 Wegestunde rechnet. Beim Spazierschritt rechnet man 15 Minuten auf 1 Kilometer. Es liegt uns das Verzeichniß der Schritte vor, die ein Herr, der sich in Folge seines Berufes ziemlich viel auf der Straße befindet, in einem Jahre zurückgelegt hat. Er hat in der einen Jahreshälfte 5 845 820, in der zweiten 6 510 020, also in dem vollen Jahre 12 355 840 zurückgelegte Schritte verzeichnet; auf den Tag entfallen im Durchschnitt 33 852 Schritte. Derselbe Herr machte in seiner sechswochenentlichen Uebungszeit als Landwehroffizier durchschnittlich 26 000 Schritte, was einer Entfernung von etwa 2 1/2 Meilen entspricht. Die Zahl der Personen, die trotz Pferde- und Stadtbahn, in Berlin täglich solche Entfernungen zu Fuß zurücklegen, ist nicht gering. Unter ihnen nehmen die Stadtreisenden, Agenten und Kaufboten eine erste Stelle ein. Wie zählt nun der Wanderer mühelos seine Schritte? Durch ein Instrument, den Schrittzähler, der für wenige Mark zu haben ist und bequem in der Westentasche oder im Knopfloch getragen werden kann.

Ein Seidel Bier, welches der 76jährige Töpfermeister Stichen eines Tages mit dem Kaufmann Emil Lisch leerte, ist dem alten Manne theuer zu stehen gekommen. Lisch erzählte ihm, er sei in einem Bankgeschäft in der Kaiser Wilhelmstraße thätig und mit allen Börsenmanipulationen vertraut. Stichen bekam Lust, zu spekuliren, und vertraute seinem neuen Bekannten nach und nach 5800 Mk. zum Ankauf von Papieren an. Eines Tages war Lisch verschwunden, und der Töpfermeister machte nun die Entdeckung, daß er einem Gauner in die Hände gefallen war. Lisch wurde in Amsterdam verhaftet und gestern von der dritten Strafammer des Landesgerichts I zu drei Jahren Zuchthaus, Ehrverlust auf vier Jahre und 1500 Mark Geldstrafe event. noch 100 Tage Zuchthaus verurtheilt.

Großes Aufsehen erregt zur Zeit in Straßburg eine geheimnißvolle Vergiftungsgeschichte. Im Monat April d. J. waren der Delhändler Müller in der Steinstraße, seine Frau und seine Dienstmagd dreimal nach einander nach eingemommener Mahlzeit von einem eigenthümlichen Unwohlsein befallen worden. Ein viertes Mal war die Frau so bedenklich erkrankt, daß man schließlich einen Arzt holen mußte. Dieser untersuchte die Speisereste und fand darin beträchtliche Mengen Arsenik. Die eingeleitete gerichtliche Untersuchung verlief resultatlos und man nahm an, daß eine zufällige Vergiftung vorliege. Neuerdings erscheint aber die Sache in einem ganz anderen Lichte. Vorgejtern wollte die Frau Müller ein Glas Madeira trinken, stunkte aber den Wein aus, da derselbe einen sehr bitteren Geschmack hatte. Die chemische Untersuchung ergab, daß das Glas Madeira eine genügende Menge Aconit enthält, um einen Menschen augenblicklich zu tödten. Daß man es mit planmäßigen Vergiftungsversuchen zu thun hat, dürfte jetzt feststehen. Bis jetzt ist aber noch kein Licht in das geheimnißvolle Dunkel gebracht worden.

Der größte Silberminen, den je ein Bergwerk geliefert hat, ist kürzlich in der sogenannten Smugglers Mine in Aspen, Colorado, zu Tage gefördert worden. Dasselbst stießen dieser Tage die Bergleute auf einen gewaltigen Erzkumpen, und als sie ihn näher besichtigten, fanden sie, daß es ein gewaltiger Block von fast reinem Silber sei. Nach beträchtlicher Arbeit gelang es endlich, den riesigen Erzkumpen, der ein Gewicht von 3300 Pfund hatte und ein Kapital von 25 000 Dollars repräsentirt, an die Oberfläche zu schaffen. Es ist das größte Stück beinahe ganz reinen Silbers, von dem man jemals gehört hat und stellt den vor einigen Jahren in der Gibson-Mine dasselbst gefundenen Silberkumpen von 300 Pfund vollständig in den Schatten.

